Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Abend-Ausgabe

107. Jahrgang

Bezugspreise: für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2 mal täglich ins Haus gebracht: 40 Pf. monatlich, 1.20 Mk. vierteljährlich. Bei unsern Filialen und Annahmestellen abgeholt: 75 Pf. monatlich, 2.25 Mk. vierteljährlich.
Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3.00 Mk., monatlich 1.20 Mk., ausschließlich Postbestellgeld. Das Leipziger Tageblatt erscheint 2mal täglich, Sonn- u. Feiertags nur 1mal.
Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8.
Fernsprech-Anschluß Nr. 14692, 14693 und 14694.

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 Mk. von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 Mk. Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 50 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschrift im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagegebühr: Gesamtauflage 3 Mk. pro Tausend exkl. Postgebühr. Teilbeilage höher.
Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen und allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Berliner Redaktion: In den Zelten 9.
Fernsprech-Anschluß: Amt Moabit Nr. 667.

Nr. 297. Sonnabend, den 14. Juni. 1913.

Das Wichtigste.

* Ueber das Steuerkompromiß hat eine Besprechung mit dem Reichsschatzsekretär stattgefunden. (Siehe bes. Art.)

* Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß die serbisch-bulgarischen Streitigkeiten auf friedlichem Wege beigelegt werden. (Siehe bes. Art.)

Kaiser Friedrich.

⊙ **Berlin**, 13. Juni.

In die Feste, mit denen wir — vielleicht etwas zu geräuschvoll, zu sehr der Gegenwart zugekehrt, und gar zu hastig den Tag vor dem Abend lobend — die 25. Wiederkehr der Thronbesteigung Wilhelms II. feiern, fällt die Erinnerung an Friedrichs III. leidvolles Sterben. Für gewöhnlich pflegt man an diesen Daten in einer Art Verlegenheit vorüberzuschreiten. Le roi est mort, vive le roi: das ist nun einmal Fürstenlos. Was dem einen die Erhöhung zu Thron und höchstem Glanz ist, bedeutet für den Vorgänger allemal die Erniedrigung zu Staub und Asche, die Einreihung in die große, stumme Armee, in der alle Standesunterschiede und Bevorzugungen unwiderruflich aufhören.

An Kaiser Friedrichs Todestag hasten wir nicht so vorüber. Sein Sohn und Erbe hat sogar um deswillen das eigene Jubiläum pietätvoll um einen Tag hinausgeschoben, und die Nation wird's ihm danken. Denn dieser zweite Kaiser des neuen Deutschen Reiches, der nur knappe drei Monate das Zepter in den todgeweihten Händen hielt, lebt noch immer in ihrem Herzen. Die ihm Alters- und Zeit- und Gesinnungsgenossen waren, sind in den letzten Jahren ja ziemlich alle heimgegangen. Der greise Karl Schrader war einer der letzten. Selbst wir, die wir als blutjunges Volk, Studenten und dergleichen, das unendlich bange Jahr von 1887 bis 1888 mitdurchlebten, die wir an jenem frostigen Ostertag mit dabei waren, da er bleich und krank die Hauptstadt zu grüßen über die Linden fuhr, fangen an, den nahenden Herbst zu spüren. Von Tag zu Tag, sollte man meinen, würde Friedrich III. dem Geschlecht von heute mehr entrückt. Und dennoch lebt er in uns; steht seine Gestalt so frisch uns vor Augen, wie kaum die eines anderen aus der großen Heroenepoche des jungen Reichs. Es ist freilich nicht ganz seine Gestalt. Die Legende hatte schon bei Lebzeiten angefangen, ihm die Strahlenkrone ums Haupt zu flechten. Vollends, seit man den von tückischer Krankheit vor der Zeit Niedergestreckten im Maiengrün in der Potsdamer Friedenskirche bettete, hat sie ihn immer liebevoller, immer dichter umsponnen und manche Züge des historischen, des wirklichen Friedrich bis zur Unkenntlichkeit verwischt. Er war, da er starb, den Sechzigern nicht mehr fern. Dennoch erscheint er uns noch immer als die jugendlich recken-hafte Siegfriedsgestalt, als der Sieger von Weißenburg und Wörth, als der er anno 70 die Süddeutschen im Fluge gewann. Wie er denn eigentlich mehr als Kronprinz Friedrich Wilhelm denn als der todkranke Kaiser der 90 Tage in der Erinnerung fortlebt. Wir wissen längst aus unterschiedlichen, gut beglaubigten Zeugnissen, daß ein sehr lebhaftes Gefühl für seine Fürstenwürde ihn Zeit seines Lebens auszeichnete, daß ihm auch jene hohe Einschätzung des Dekorativen, des kaiserlichen Pomps, der Embleme und Aeußerlichkeiten nicht ganz fremd war, die dann hinterher so ausgeprägt in dem Sohn und Nachfolger wiederkehrte. Trotzdem gilt er dem populären Urteil heute als der Volksmann schlechthin, der, wenn ihm eine längere und eigentliche Regierungszeit beschieden gewesen wäre, nicht gesäumt hätte, die Ideale eines ziemlich weit nach links tendierenden Liberalismus zu verwirklichen.

Die Wahrheit ist eben, daß uns Kaiser Friedrich zum Symbol geworden ist. Daß die Tragik seiner Kronprinzen-Untätigkeit und seines Leidens und Sterbens zugleich auch das tragische Schicksal des deutschen Liberalismus bedeutet. Gar zu weit darf man die Analogie natürlich nicht treiben. Nahezu zehn Jahre, zum mindesten bis 1877, hat schließlich der Liberalismus seine große Zeit gehabt, da er mitschaffend die Hand hat anlegen dürfen, da der Ausbau des neuen Reiches auf seinen Schultern ruhte und zu wesentlichen Teilen in seinem Geiste geschah. Aber dann setzte die Reaktion ein, in deren Verlauf Bismarck die Liberalen erst schwächte, dann bei der Finanzreform von 1879 ausschaltete und hernach spaltete und es so binnen drei Jahren dahin brachte, daß die große nationalliberale Partei, deren Geschichte durch ein Dezennium zugleich die innere deutsche Reichsgeschichte gewesen war, nur noch eine bescheidene Mittelpartei darstellte. Es ist vielleicht einer der tragischsten Momente in dem an solchen sicher nicht armen Leben Kaiser Friedrichs, daß er als Stellvertreter des auf den Tod verwundeten Vaters 1878 selber die Unterschrift unter die Order setzen mußte, die den Reichstag auflöste und seine eigene Partei auseinandertrieb. Denn wenn Friedrich III. vielleicht auch nicht der Musterliberale geworden wäre, für den Befangenheit und Vorurteil ihn hielten: er stand den Auffassungen der Liberalen doch nahe. Er war nicht nur durch lange schmerzliche Jahre ihre Hoffnung gewesen, er atmete doch auch die Luft der Generation, die uns vom Frankfurter Parlament über Erfurt und Gotha und den Nationalverein ins neue Reich geführt hatte.

Diese Generation ward, da Friedrich III. nach einem Schattenregiment von drei knappen Monaten ins Grab sank, an ihrem Lebensrecht gekürzt. Die Männer, die in den liberalen Schulen der Epoche von 1848 bis 1866 erwachsen waren, kamen gar nicht dazu, auf die Geschicke des Landes entscheidenden Einfluß zu gewinnen. In dem Augenblick, da ihre Zeit erfüllet schien, wurden sie auch schon beiseite geschoben. Mag man's dem Liberalismus wirklich verdenken, wenn er dem Frühlingskaiser nachtrauert wie der eigenen verlorenen Jugend?

Die Verhandlungen über das Besitzsteuerkompromiß

sind gestern von den Parteiführern im Beisein des Schatzsekretärs fortgeführt worden. Zum ersten Male beteiligten sich auch die Konservativen. Dem Schatzsekretär wurden die Vorschläge unterbreitet, doch konnte er, wie das „Berl. Tagebl." hört, noch nicht mitteilen, wie sich die verbündeten Regierungen zu dem Kompromiß stellen werden. Zentrum und Konservative wiesen erneut darauf hin, daß sie nur bei ganz bestimmten Kautelen zur Schonung des ländlichen Kindeserbes dazu bereit seien. — Die „Tägl. Rundschau" schreibt, es werde eifrig darauf hingearbeitet, die Verständigung bis Sonnabend abend zum Abschluß zu bringen. Zugestimmt hätten bis gestern abend noch nicht der größte Teil der Konservativen und ein kleiner Teil des Zentrums. — Die „Voss. Ztg." hört, der agrarische Teil des Zentrums ebenso wie die Konservativen und die Freikonservativen wollten von dem Kompromiß wenig wissen. Es sei aber nicht ausgeschlossen, daß sich der größte Teil des Zentrums mit den Liberalen und den Sozialdemokraten zu einer Mehrheit zusammenfinde. Die Fortschrittliche Volkspartei fordert, nach der „Voss. Ztg.", daß nicht allein das Kindes-, sondern auch das Gattenerbe herangezogen werde. Sie verlangt, daß der Scheckstempel und die Verkehrsstempel aufgehoben werden. — Die „Natl. Korr." schreibt zu den Verhandlungen übereinstimmend mit unseren gestrigen Ausführungen: „Durch die Mitteilungen über das bezüglich der Deckung der fortlaufenden Mehrausgaben bevorstehende Kompromiß ist in die Kreise von Gewerbe, Handel und Industrie eine große Unruhe getragen worden. Insbesondere erhebt sich gegen die Vermögenszuwachssteuer, die ja das Kernstück der Vereinbarungen bildet, Widerspruch. Sicherlich hat die Zuwachssteuer ihre berechtigten Bedenken, aber es ist auch auf der anderen Seite zu berücksichtigen, daß die außerdem in das Kompromiß eingeschlossenen Vereinbarungen für das wirtschaftliche Leben manchen Vorteil bringen, der sonst vielleicht nicht erreicht würde. Wir weisen in dieser Beziehung nur auf die Aufhebung der Wertzuwachssteuer des Grundstücksumsatzstempels eventuell der Scheckstempel hin. Unter Umständen erleichtert auch die Annahme des Kompromisses die Beseitigung einzelner allzu harter Bestimmungen beim Wehrbeitrag. Im übrigen wird man gut tun, mit der Kritik so lange zurückzuhalten, bis der ganze Inhalt der Kompromißvorschläge veröffentlicht ist. Erst dann läßt sich ein begründetes Urteil fällen."

Zum Kaiserjubiläum.

Der Reichsverband Deutscher Städte,

dem weit über 600 deutsche Städte unter 25 000 Einwohner angehören, überreicht dem Kaiser zu seinem Regierungsjubiläum eine Huldigungsadresse, die in der Kunstanstalt von Karl Hacker in Berlin hergestellt ist. Der Einband, gepunztes Leder, zeigt in der Mitte den preußischen und den Reichsadler mit den entsprechenden Kronen darüber, umgeben von der Kette des Schwarzen Adlerordens, die ein großes „W" bildet. Die Adresse selbst besteht aus vier Pergamenten, die reich dekorativ ausgestattet sind. Auf dem ersten, auf dem das Kaiserwappen dominiert, ist die Widmung angebracht. Das zweite und dritte Blatt enthält die eigentliche Adresse. Das letzte Blatt macht die Schlußsumme namhaft, die der Reichsverband dem Kaiser zum Jubiläum spendet. Der Text lautet: „Die huldigenden Städte haben aus Anlaß des Regierungsjubiläums Seiner Majestät des Kaisers und Königs Stiftungen im Gesamtwerte von 1080300 Mark, in Worten eine Million achtzigtausend dreihundert Mark gespendet. Gott gebe seinen Segen!" Auf jedem der vier Blätter sind weit über hundert Städtewappen alphabetisch geordnet in heraldischen

Von den großen und kleinen Puppen.

Ein Kapitel über das Marionettentheater

von **Karl Blanck.**

Das war damals, als wir noch blutjunge Studentern waren und vor allen den Dingen, die wir so laut und überlegen abtaten, insgeheim noch die allergrößte Hochachtung hatten. Zu jener Zeit waren freilich im alten München die Prachthotels und Sommerfestspiele noch so rar wie die Americanbars und Niggerkapellen. Damals übten auch die elf Scharfrichter noch in aller Seelenruhe ihr grausiges Handwerk aus, und hinterdrein saß man im „Simplizissimus" beisammen, bis der Domigl tagte. Denn zu jener Zeit hatte Frau Kathi Kobus noch keine Villa in Wolfratshausen und Schwabing war noch keine Attraktion für durchreisende Sommerfrischler geworden. Auch hatte noch niemand etwas davon gehört, daß wir Norddeutschen durch unsere Roheit den ganzen Münchner Fasching ruinierten. Aber das ist alles freilich schon so lange her, daß es wirklich fast nicht mehr wahr ist: beinahe ganze zehn Jahre schon.

Da gerieten wir auch einmal, als der Olymp des Gärtnerplatztheaters schon ausverkauft gewesen war, draußen um den Sendlingertorplatz herum in den alten biedermeierlich klassizistischen Musentempel, in dem Papa Schmidt zur Freude der Münchner Jugend nach des Puppengrafen Pocci derblustigen Schwänken seine winzigen Schauspieler an seinen Drähten durchs Märchenland lenkte. Was es eigentlich an jenem Abend alles gab, hab ich längst vergessen und weiß nur noch, daß Blitz und Donner und überraschender Wechsel von Licht und Dunkel uns erschreckte. Und ein altes Schloß türmte sich mit Zacken und Zinnen; auch ein kleiner gelber Mond und ein großer grausiger Drache waren dabei. Dazu kamen Beschwörungen und Gespenstererscheinungen, Räuberüberfälle und Entführungen im düstern Wald, finsterer Verrat, bedrängte Unschuld, rettender Edelmut und derbe Kasperlwitze. Und zuletzt eine prächtige Zwergenhochzeit:

Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Trompeten und klingender, singender Schall . . .

Das ist nun alles selbst schon wie ein Kindermärchentraum. Papa Schmidt ist uralt und von ganz München betrauert vor kurzem gestorben und sein kleiner Musentempel wird dem eingebornen Gesetz alles Irdischen folgend längst in ein Kinotheater umgewandelt sein. Und überhaupt haben wir inzwischen das Evangelium der Arbeit und dann die rationelle Hygiene und das Gesetz von der Erhaltung der Energie entdeckt und in der Kunst den Telegramm- und den Eisenbetonstil erfunden und sind auf diese Weise endgültig hinter den „pulsenden Nerv des fieberhaften Hastens unseres rastlos vorwärtsstrebenden Zeitalters der Technik und der Flugmaschinen" gekommen. Und längst sind wir erhaben über die Mahnung des Hyperiondichters:

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn
Auf dem Rosse von Holz mutig und groß sich dünkt.
Denn ihr Deutschen, auch ihr seid
Tatenarm und gedankenvoll.

Das kann uns niemand mehr nachsagen, gewiß nicht; und niemand soll uns nachsagen dürfen, daß wir bei unserm ganzen demonstrativen Amerikanismus doch eigentlich viel lieber wieder mit unserm Gedankenpferd spielen würden. O, wir unterschätzen den Wert von Ideen durchaus nicht — soweit sie sich nur auch praktisch verwerten lassen. Wir sind sogar schon im Begriff, den ganzen deutschen Idealismus (soweit es gestattet ist, von solchen abgestandenen Dingen noch zu reden) höchst rationell zu verwerten und ihn durch allerlei Kanalbauten und Stauwerke zum Betriebe unserer Fabriken und Elektrizitätswerke nutzbar zu machen. Und selbst das freie Spiel der Phantasie, das man Kunst nennt, haben wir zum guten Teil schon so vortrefflich organisiert, daß man auch hier schon so etwas wie Zweck und Nützlichkeit absehen kann . . .

Während wir so an den handfesten Drähten unserer überlegenen Einsichten in wohlabgemessenen Taktschlägen hin und wider pendeln, haben wir sonst im Allgemeinen freilich für die holde Narrheit und das zwecklose Spiel von allerhand brotlosen Künsten nur noch recht wenig Zeit übrig. Und so ist es eigentlich höchst verwunderlich, daß neben Zirkusspielen und rollenden Films auch ein so hoffnungsloser Spätling sentimentalerer Epochen, wie es das kleine Altmünchner Puppentheater war, eine so seltsam fröhliche Urstäd erfahren konnte!

Dennoch ist es so. Zu Füßen des Leipziger Völkerschlachtdenkmals, inmitten der langgestreckten Ausstellungshallen und nahe dem Ort, wo auch Alt-Leipzig zu neuem Leben erwachte, mit Lärm und Tabaksrauch, mit historischen Kellnerinnen und Stadtsoldaten und biedermeierlichen Gesangstünstlern, die mit urberlinerischer und höchst nacheifernswerter Grobheit den ahnungslosen Fremdling bezaubern — unweit all diesen Herrlichkeiten steht auch, ein wenig verschüchtert und ängstlich zwar, ein zierliches Schmuckkästlein auf schwanken Säulen: das Marionettentheater Münchner Künstler, in dem das alte Puppenspiel eine merkwürdige Verfeinerung und Vergeistigung gefunden hat. Da ist nichts mehr von der eckigen Plumpheit und ungewollten Zappeligkeit des Kasperltheaters, und die Drähte, an denen diese kleinen Menschlein bewegt werden, scheinen unendlich feiner und sicherer, als die, daran wir wirklichen großen Menschenkinder oft recht widerwillig und täppisch zu tanzen gewohnt sind.

Es ist eine ganz besondere kleine Welt von liebenswürdiger Zierlichkeit, mit besonderen Verhältnissen und Gesetzen, die hier walten. Da sind die drolligsten Uebertreibungen und kühnsten Verzauberungen notwendig und berechtigt. In wuchtigen Alexandrinern und hüpfenden Trochäen trappt und trippelt ein drollig widerstrebendes Gemisch von klassisch erhabenem Heroismus Corneilleschen Tragödienstils und von blutrünstig barbarischer Wildheit der Haupt- und Staatsaktion heran. Der alte Herr Gottsched würde am „Tapfern Cassian" und an dem Liebestod der spröden Prinzessin Clarinette, die den Bewerbungen des mächtigen Königs Violon ihr unerschrocknes: „Tod oder Casimir!" entgegensetzt, wenig Genuß haben. Aber das kümmert diese kleinen Menschen wenig in ihren Leiden und Freuden. Das tollt und rast und schwärmt und flucht, daß es zum Grausen ist, und lacht und liebt und weint so zierlich, daß in unser belustigtes Kichern sich heimlich ein ganz klein wenig Wehmut stehlen will, weil die Schmerzen und Freuden des wirklichen Lebens so unendlich gewichtiger sind.

Und während sporenklirrender Dünkel sich bläht und degenzückende Keckheit sich spreizt, während die Zärtlichkeit girrt und die Klage in langatmigen Tiraden schluchzt, atmet uns unversehens eine feine leise Ueberlegenheit, ein artiger Zug von Selbstverspottung entgegen, vermischt mit dem duftenden Hauch einer zarten Sentimentalität und unglaublich viel der liebenswürdig-drolligsten Grazie. Und mit jähem Schreck erkennen wir plötzlich die nadelfeine Bosheit, die sich hier satirisch gegen uns selber kehrt. Denn sie agieren ja nur, diese kleinen Philosophen. Es ist ihnen ja gar nicht ernst mit ihren Morden und Stechen. Wenn sie sich mit ein paar zierlichen Trillern den winzigen Dolch in die Brust gestoßen haben, so stehen sie im nächsten Augenblick schon wieder auf ihren behenden Beinen und machen uns auf unsere plumpen Beifallsbezeugungen hin eine ganz perfid höfliche Verbeugung. Sie selbst sind ja viel zu klug, den ganzen Spaß ernst zu nehmen und begnügen sich, uns unsere eigenen Dummheiten in einem etwas fremdartigen Aufputz vorzuspiegeln, der unsere groben Sinne täuschen soll. Aber in Wahrheit richten sie ihre kleinen Rappiere, mit denen sie munter in der Luft herumfuchteln, haargenau gegen unser eigenes Herz und während sie über ihr eigenes Leid zu jammern scheinen, klagen sie über unsere Torheit, und ihr kicherndes Gelächter begleitet einen unhörbaren Kehrreim:

„O wie seid ihr dumm, o wie seid ihr dumm!"
Denn wir sind ja die Puppen — nicht sie.

Inzwischen spielen sie aber unverdrossen ihre Rollen weiter, und während sie jämmerlich auf der kleinen Bühne dahinzusterben scheinen, fühlen wirs mitten im zuckenden Schreck mit froher Zuversicht, daß der tapfere Prinz Kasimir seine geliebte Prinzessin doch noch bekommen muß. Und wir sehen sie im Schäfergewande des Rokoko auferstehen, um ihr heiteres Spiel zu den zarten, von jeder Erdenschwere fernen Klängen Mozartscher Musik fortzusetzen. Und begegnen ihnen wieder am Hofe des wackeren Märchenherzogs Richard, dessen kunstbegeistertes Töchterlein den edlen Künstler Kasparino Spagatini so liebevoll protegiert, wenn er das verführerische Spiel seiner Zaubergeige erklingen läßt. Und mit artigen Komplimenten und aufgereckten Beschwörungen, die jedem italienischen Heldentenor Ehre machen würden, springen sie uns zu Offenbachs tanzlustigen Melodien im „Mädchen von Elisonde" neu entgegen, um uns in Poccis „Eulenschloß" mit allen Kinderängsten und den bedachtsamen Fabellehren des deutschen Märchens zu begegnen.

Da sind sie wieder, die Märchenträume der Kinderzeit . . . Und während wir uns noch einmal in jene verlorene Welt der Illusionen, in der die Phantasie unumschränkte Herrscherin ist, zurückträumen, genießen wir als Erwachsene mit offenen Sinnen den zarten Duft raffiniertester Kultur, der in allen diesen Dingen steckt. Da ist etwas Festliches, ein Glanz und Klang, den wir in unsern staubigen Kontoren und verräucherten Bierkälen ganz vergaßen, ein wunschlos-sehnsüchtiges Träumen, das keinem erreichbaren Ziele gilt, ein Zurechtfinden in eine Seelenheimat, aus der wir verirrt waren. Nur gut, daß wir keine Zeit haben, solchen Spaziergängen des Gefühls lange nachzugehen; und ein paar von den gewohnten Keulenschlägen des Alltags werden uns die Erinnerung an den kleinen Zaubertempel der Musen aus Meißner Porzellan schon wieder beizeiten austreiben. Nur ganz insgeheim werden wir uns wünschen, wir könnten einmal auch etwa Herbert Eulenbergs absonderlichen Fabelwesen in diesem Theater begegnen (dessen kleine Künstler manchen großen die Kunst der Geste zu lehren wüßten) und so noch allerlei anderen zarten und gebrechlichen Dingen, die für diese Welt der Tatsachen nicht massiv genug gearbeitet sind und somit eigentlich auch keine rechte Existenzberechtigung nachweisen können. . . . Wir aber wollen uns inzwischen doch lieber reelleren Dingen zuwenden und auf der großen Achterbahn unsers Daseins den ersehnten Glücksgütern weiter nachjagen . . .

Kunst und Wissenschaft.

* **Geheimrat Franz Hofmann**, Professor für experimentelle Hygiene an der Universität Leipzig, begeht am heutigen Tage seinen 70. Geburtstag. Der greise Gelehrte, der demnächst sein Lehramt niederzulegen gedenkt, stammt aus München. Seit dem Jahre 1872 wirkt er ununterbrochen an unserer Universität, neben seiner Lehrtätigkeit vorzugsweise als Vorstand des pathologisch-chemischen Laboratoriums und als Direktor des hygienischen Instituts; außerdem hat er als Mitglied des Reichsgesundheitsamts eine segensreiche Tätigkeit entfaltet. Mehrfach ist er auch in der wissenschaftlichen Literatur der Hygiene mit grundlegenden Arbeiten, insbesondere über Nahrungsmittelfragen, sowie über Desinfektionstechnik, über Friedhofsanlagen, über Grundwasser und Bodenfeuchtigkeit hervorgetreten und hat sich ein besonderes Verdienst durch seine Untersuchung über die Wasserversorgung in Leipzig erworben.

* **Wirtschaftlicher Zusammenschluß der Dresdner Künstlerschaft.** Nach dem Vorgang der Berliner und Münchener Künstler wollen auch die bildenden Künstler Dresdens eine Einigung zur Förderung ihrer wirtschaftlichen Interessen schaffen. Die hervorragendsten Künstler Dresdens haben in einem Aufruf die Notwendigkeit des Zusammenschlusses betont und diesen bereits in die Wege geleitet.

SLUB
Wir führen Wissen.